

Sacerdotium und Imperium (1159–1177)“ oder „Vom Lateranum III zum Lateranum IV“ zum besseren Verständnis des historischen Zusammenhangs dazwischengeschaltet.

Auch dieser Band bietet, wie die früheren, die für die einzelnen Konzilien wichtigen Texte in einer zuverlässigen deutschen Übersetzung. Unverständlich und störend aber bleibt, daß die Texte zu den ersten drei Konzilien vor der Darstellung und den Texten des Lateranum IV stehen. Es hätte sich empfohlen, sämtliche Texte der vier Konzilien nacheinander abzudrucken. – Dankbar ist der

Leser für die Listen der Konzilsväter des Lateranum III und des Lateranum IV, für die Zeittafel, für die wertvollen bibliographischen Hinweise und für das exakt angelegte Namens- und Sachregister.

Die Darstellung fasziniert nicht nur wegen ihrer erstaunlichen Gelehrsamkeit, sondern auch wegen ihrer lebendigen Sprache. Wer diese Geschichte liest, ahnt etwas von der Geschichtlichkeit der Kirche und profitiert nicht wenig für die Lösung mancher Probleme, denen die Kirche heute gegenübersteht.

G. Denzler

Philosophie

SPLETT, Jörg: *Die Rede vom Heiligen*. Freiburg: Alber 1971. 370 S. Kart. 38,-.

Das Stichwort „religiöse Erfahrung“ pflegt Mißtrauen auszulösen. Von einer bloß äußeren Beschreibung religiöser Phänomene abgesehen, ist man spontan geneigt, nur die „entlarvende“ Reduktion derartiger „Erfahrungen“ auf „Menschliches Allzumenschliches“ für wissenschaftlich zu halten. Dagegen macht J. Splett überzeugend und klar die unauflösliche Eigenart des Religiösen geltend. Es geht ihm dabei nicht so sehr um die phänomenologische Heraushebung etwa anhand der religiösen Symbolik oder des religiösen Geschehens. Sein Anliegen ist eher ein systematisches: nämlich aufzuzeigen, daß der Mensch in einer radikal durchgeführten Selbstreflexion in den „Raum“ einer Offenheit und Unbedingtheit vorstößt, die religiöse Ehrfurcht von ihm verlangt. Artikuliert sich diese Erfahrung, dann ist ihr Grundwort „das Heilige“.

Im ersten Teil des Buchs werden einige wichtige religionsphilosophische Entwürfe dieses Jahrhunderts referiert. Gemeinsam ist diesen Entwürfen der Versuch, genau den menschlichen Grundbezug in seiner Eigenart herauszuarbeiten, den die Rede vom Heiligen meint. Ein paar Andeutungen zu diesem Referat müssen genügen: Bei W. Windelband ist das Heilige der Inbegriff aller sittlichen Normen,

bei R. Otto – durch den der Begriff des Heiligen in der Religionswissenschaft Verbreitung fand – das „mysterium tremendum und fascinosum“. Scheler sieht in ihm das „summum bonum“, den Ursprung des Heil-Gewährnden. J. Hessen hat besonders die Gedanken Ottos aufgenommen und sie in katholischer Sicht verarbeitet. Ausgangspunkt für P. Tillich ist die Erfahrung der Abgründigkeit des Seins am endlichen Seienden. Die hier aufbrechende Dialektik von Nähe und Ferne des Heiligen vermittelt der Begriff des Symbols. Beim späten Heidegger meint das Heilige die Offenbarkeit des Seienden, das „es gibt“ der Dinge. Welte und seine Schüler versuchen das Heilige in seinem Selbstand und in seiner Personalität zur Geltung zu bringen.

Im Kapitel „Zusammenschau“ wird das Gesagte in einer reflektierten Gesamtaussage zusammengefaßt: Die Rede vom Heiligen ist prinzipiell-radikale Selbstreflexion auf die Erfahrung unbedingten Betroffenseins. Je nach der konkreten Gestalt dieser Erfahrung artikuliert sich die Reflexion. Abschließend setzt sich Splett mit Einwänden auseinander, die von den verschiedensten Seiten gegen die Rede vom Heiligen erhoben werden. Er erreicht damit eine Entfaltung und Verdeutlichung seiner Position: Das unbedingte Betroffensein wird einerseits als richtend, zugleich aber auch als vergebend und Hoffnung ge-

während erfahren. Das „Woher“ dieses Betroffenseins kann daher nur als ursprüngliche, dem Menschen sich zuwendende (und ihn dadurch zu sich selbst befreende) Freiheit gedacht werden. Diese Zuwendung des Heiligen bedeutet aber zugleich Entzug, seine Nähe Ferne. Es – oder jetzt genauer: er – wird erfahren als „interior intimo meo“ und „superior summo meo“ incins.

Obwohl man dieses Buch nicht gerade eine leichte Lektüre nennen kann, ist es doch nicht nur für Spezialisten geeignet. Die Frage nach einem verantworteten Reden über religiöse Erfahrung dürfte auch für ein breiteres Publikum interessant sein.

J. Schmidt SJ

PEURSEN, C. A. van: *Wirklichkeit als Ereignis*. Eine deiktische Ontologie. Freiburg: Alber 1971. 249 S. Kart. 28,-.

Der Leidener Ordinarius für Philosophie ist deutschen Lesern durch sein oft herangezogenes Buch „Leib, Seele, Geist“ von 1959 bekannt geworden. Vor drei Jahren erschien als Taschenbuch „Phänomenologie und analytische Philosophie“, und mit diesem Titel kann sein Denken überhaupt, auch die vorliegende Untersuchung, charakterisiert werden. In die fruchtbare Konfrontation kontinentaler und angelsächsischer Methodik gestellt, arbeitet Peurßen überzeugend heraus, daß der positivistische Glaube an „reine Tatsachen“ nicht nur angesichts der philosophischen Tradition eine Verarmung bedeutet, sondern gerade die moderne Wissenschaft nicht zu begründen vermag. Tatsachen sind Aspekte von Ereignissen; Ereignisse aber sind, was sie sind, durch die konkrete Bedeutung, die sie für bestimmte Menschen haben. Und diese Bedeutung ist, statt theoretisch-faktisch, erstlich wertbestimmt. Tatsachen sind nicht das erste, kein subjekt-unabhängiges An-Sich, sondern sind Schemata jener (Gesamt-) Wirklichkeit, die es eben nur als Ereignis gibt: als das Ereignis des „explosiven“ Aufeinandertreffens von Person und Realität. Je nach dem Hinblick dieser Schematisierung entstehen die Tatsachen und Tatsachenkom-

plexe, die „Weltbilder“ der verschiedenen Realwissenschaften.

Mit dieser Absage an den Positivismus wendet sich Peurßen aber zugleich gegen ein objektivistisch-ungeschichtliches „meta-physisches“ Wesensdenken. Er wendet sich gegen jene „Metaphysik“, die sich nicht selten hinter der Bekämpfung der metaphysischen Tradition verbirgt: gegen eine Zerreißung der Wirklichkeit in Subjektivität und Objektivität, die das „An-Sich“ zwar nicht als höheren, nur der Spekulation zugänglichen Ideenkosmos, aber doch als eine dem natürlichen Menschen unzugängliche, nur dem registrierenden Gerät eröffnete Weltdimension versteht, also nun wirklich als „Hinterwelt“.

Obwohl derart antimetaphysisch, ist der Einsatz beim Ereignis gleichwohl nicht anti-ontologisch. Nur hat die zu erarbeitende Ontologie „aufzeigend“ zu sein. Die personale, verantwortliche Entscheidung in der jeweiligen Situation legt sich in der ihr abgeforderten Selbstinterpretation auch als theoretischer Horizontentwurf aus. Tatsachenbeschreibung, Theoriebildung und deren Reflexion sind unerlässliche Komponenten eines Verhaltens, das zuletzt eine Antwort auf die Fraglichkeit der Gesamtsituation des Menschen ist: „Der Mensch ist der Dolmetscher des Geschehens, seine Verhaltensmuster bilden eine Hermeneutik des Kosmos“ (248). Indem er aber den Kosmos (wertend, tätig) interpretiert, gibt er sich – findet er: seinen eigenen Namen.

J. Splett

GELDSETZER, Lutz: *Allgemeine Bücher- und Institutionskunde*. Freiburg: Alber 1971. 212 S. (Kolleg Philosophie.) Kart. 14,-.

Wie es im Vorwort mit Recht heißt, macht sich auf dem deutschen Büchermarkt „seit langem das Fehlen einer handlichen Literatur- und Quellenkunde für das Studium der Philosophie bemerkbar“ (5). Diese Aufgabe wird von dem Buch Geldsetzers vorzüglich erfüllt. Der Verfasser berichtet über die Geschichte und die heutigen Strukturen unserer Universitäten, ihre Lehrkörper und Einrich-